

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Aannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude, Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Reichstag begann gestern mit der Beratung der Strafgesetznovelle.

Der Senatorenkonvent des Reichstags hat beschlossen, an drei Tagen der Woche die Verhandlungen im Plenum ausfallen zu lassen, um der Finanzkommission Zeit zu ihren Beratungen zu lassen.

Der Elferauschuß der konservativen Partei empfiehlt dem zu einer Sitzung zusammenberufenen Gesamtvorstand, die konservative Reichstagsfraktion zur Ablehnung sowohl der Nachlaß- wie der Erbanfallsteuer aufzufordern.

Großbritannien hat die Unabhängigkeit Bulgariens anerkannt.

Zwischen den Truppen des Sultans und der Jungtürken kam es zu Gefechten; die Besatzung des Jibdis hat sich ergeben.

25 Jahre deutsche Kolonialpolitik.

Leipzig, 24. April.

I.

Am 24. April 1884 ließ der Reichskanzler Fürst Bismarck folgendes Telegramm an den deutschen Konsul in Kapstadt abgehen:

Nach Mitteilung des Herrn Lüderitz zweifeln die Kolonialbehörden, ob seine Erwerbungen nördlich vom Oranjesfluß auf deutschen Schutz Anspruch haben. Sie wollen amtlich erklären, daß er und seine Niederlassungen unter dem Schutze des Reichs stehen.

Die Vorgeschichte dieses Telegramms war folgende: Das Hereroland galt als herrenlos; die Kapkolonie hatte daran gedacht, es zu okkupieren, aber die englische Regierung verweigerte die Zustimmung, weil das Gebiet gar zu wertlos, andererseits die Eingeborenen als recht kriegerisch galten. Eine deutsche Missionsgesellschaft hatte dort ihre Tätigkeit begonnen; dem Pfaffen folgt der Kaufmann: ein Bremer Kaufmann, F. A. C. Lüderitz, gründete dort im Jahre 1882 eine Faktorei und schloß „Verträge“ mit dem Häuptling Joseph Frederiks, kraft deren er um einen Bettel zuerst einen Landstrich von fünf englischen Meilen um die Bucht von Angra Pequena und dann noch ein Gebiet von 900 deutschen Quadratmeilen vom Oranjesfluß bis zum 26. Grad südlicher Breite „laufte“. Dieses Gebiet wollte der Herr Lüderitz unter deutschen Schutz stellen. Die deutsche Regierung fragte bei der englischen an, ob diese einen Anspruch auf das Land beweisen

könne; das geschah nicht, und so kam jenes Telegramm. Die Erwerbung des Herrn Lüderitz ward die Grundlage der heutigen Kolonie Deutsch-Südwestafrika und von jenem Telegramm können wir den Beginn der amtlichen Kolonialpolitik des Deutschen Reiches datieren, die somit heute ein 25jähriges Jubiläum begehen kann. Es verlohnt wohl, daß auch die deutsche Arbeiterschaft auf dieses Vierteljahrhundert zurückblickt.

Der ersten „Erwerbung“ folgten andere auf dem Fuße: im gleichen Jahre 1884 wurde der Generalkonsul Dr. Nachtigall nach der Westküste geschickt, wo die Hamburger Firmen Boermann und Janzen und Thormählen ebenfalls mit den Eingeborenen „Kaufverträge“ geschlossen hatten; so entstanden die Kolonien Togo und Kamerun. Nicht ganz so glatt ging es in Ostafrika. Hier hatte die „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“, an deren Spitze der berühmte Dr. Carl Peters stand, im Jahre 1884 ähnliche Verträge geschlossen. Aber der Sultan von Sansibar machte seine Rechte aufs Land geltend. Nach einigem Hin und Her wurde die Souveränität des Sultans anerkannt für einen Küstenstrich in der Tiefe von zehn Seemeilen landeinwärts und Deutschland und England grenzten ihre „Interessensphären“ ab. Dann kam ein Vertrag zustande, kraft dessen der Sultan der Peters-Gesellschaft jenen Küstenstreifen pachtweise auf 50 Jahre überließ unter Wahrung seiner Hoheitsrechte. Aber 1890 kam ein Schachergeßel zwischen England und Deutschland zustande: Helgoland kam an Deutschland, dafür verpflichtete sich Deutschland, seinen Anspruch zu erheben gegen die Errichtung eines „Protectorats“ über Sansibar und einen Teil des Küstengebiets; die Hoheitsrechte des Sultans waren nun auf einmal trotz der feierlichen Verträge nicht mehr gültig, er wurde mit vier Millionen Mark abgekauft und das gepachtete Land wurde zur deutschen Kolonie Ostafrika. Im gleichen Jahre 1884 wurde auch von Hamburger Firmen mit Unterstützung von Berliner Großbanken eine Gesellschaft gegründet, die in der Südsee eine Anzahl kleiner Inseln okkupierte und sie „unter deutschen Schutz“ stellte; es entstand Neuguinea, wozu dann noch 1888 die Gruppe der Marschallinseln kam.

So die offiziöse Geschichtsschreibung: Kaufleute und private Gesellschaften erwarben Land und stellten es unter den Schutz des Reiches. Wertwürdig ist freilich, daß das alles so in einem Moment erfolgte. Schon früher waren ja deutsche Kaufleute nach überseeischen Ländern gegangen und zum Teil nach „herrenlosem“ Gebiet. Warum also kam gerade im Jahre 1884 die Okkupation? Es liegt der Gedanke nahe, daß es sich da um einen von langer Hand vorbereiteten Plan handelte, den Bismarck in jenem Moment für reif erachtete. Nicht weil die Herren Lüderitz, Boermann, Janzen usw. großes Bedürfnis nach deutschem

Schutz hatten, erfolgte die Gründung von Kolonien, sondern weil die deutsche Regierung, vom Nachkrieg getrieben, den Kolonialbesitz anstrebte, schlossen die Kaufleute und auch der famose Herr Karl Peters jene Kaufverträge.

Ein wenig anders spielte sich die Sache mit dem „Dracheneß“ Kiautschou ab. In den neunziger Jahren wurde die „östliche Frage“ aktuell: der kapitalistische Traum von einer Erschließung Chinas begann reale Formen anzunehmen. Deutschland wollte auch „seinen Platz an der Sonne“ und da fügte es sich, daß 1897 in Schantung deutsche Missionare ermordet wurden. Man hatte vorher durch den gelehrten Geographen von Richthofen und das Kreuzergeschwader unter Tirpitz die Verhältnisse ausbaldowern lassen und sich die Bucht Kiautschou ausgesucht, die auch sofort nach jenem Morde besetzt wurde. Der chinesischen Regierung wurde der Daumen aufs Auge gedrückt, so daß sie in einen Vertrag willigen mußte, durch den sie die Bucht und einen Küstenstrich „pachtweise auf vorläufig 99 Jahre“ dem Deutschen Reiche abtrat.

Eine weitere Erwerbung kam hinzu, als Spanien nach dem Kriege mit den Vereinigten Staaten seine Kolonien verramschen mußte. Das Deutsche Reich kaufte 1899 die Carolinen, Palau- und Marianen-Inseln, auch Diebesinseln genannt, in der Südsee um 20 Mill. Mark. Im gleichen Jahre kam ein Vertrag zwischen England, den Vereinigten Staaten und Deutschland zustande, kraft dessen diese Mächte die Samoainseln unter sich verteilten, wobei es kein Hindernis war, daß zehn Jahre vorher in einem feierlichen Vertrage — der Samoa-Akte vom 14. Juli 1899 — dieselben Mächte die Neutralität und Unabhängigkeit von Samoa für ewige Zeiten anerkannt hatten.

Die Staatsmänner, sowie die offiziellen Historiker und Kronjuristen sind natürlich der Meinung, daß alle diese Erwerbungen durchaus korrekt sind. Vom allgemein menschlichen Standpunkte betrachtet, ist es eine fortlaufende Reihe von Kletten und großen Gaunereien, durch die das Deutsche „Kolonialreich“ gegründet wurde. Vorwiegend waren es Gaunereien kleineren Kalibers und deshalb besteht dieses Kolonialreich auch sozusagen aus dem Abfällen. Was den Engländern nicht gut genug gewesen war, das konnte das Deutsche Reich ergattern.

Der deutsche Kolonialbesitz stellt sich folgendermaßen dar:

in Afrika:	Gebiet		Bevölkerung	
	Quadratkilometer	farbige	weiße	
Togo	87 200	1 500 000	243	
Kamerun	495 000	3 500 000	896	
Südwestafrika	885 100	200 000	8 372	
Ostafrika	985 000	7 010 000	2 465	
in der Südsee	45 048	389 000	1 239	
in Kiautschou	501	100 000	3 298	
Zusammen	2 658 449	12 660 000	14 513	

Rüstet zur Maifeier!

Seuilleton.

Das Herz.

Roman von Peter Egge.

13.

Nachdruck verboten.

Eines Tages im Spätherbst erzählte sie ihm feierlich glückselig, daß sie ein Kind haben sollte. Die Art und Weise, wie sie das sagte, machte ihn noch froher, als die Nachricht selber. Ihre Freude fiel nun mit der seinen zusammen. Die Augen leuchteten demselben Ziel entgegen, nach dem er schon lange in die Zukunft hinausgeschaut hatte. Jetzt würden sie gemeinsam denselben Weg gehen. Sie hatte schon seit einiger Zeit eine Ahnung von ihrem Zustand gehabt, sagte sie, habe aber nicht gewagt, es ihm mitzuteilen, um ihn nicht zu enttäuschen. Aber nun sei sie sicher. Heute nachmittags habe sie sich schlecht gefühlt.

Jetzt stand sie vor ihm so dünn im Gesicht und so bleich. Die schweren Augenlider hoben sich mühevoll.

„Ich kann nicht essen.“ Sie wandte sich um und ging in das Wohnzimmer und legte sich auf das Sofa. So fand er sie schlafend, als er nach einer hastigen Mahlzeit hereinkam. — Er setzte sich und sah sie an.

Jetzt sah er oft da und sah seine Frau an, wenn sie schlief wie wenn sie wach war. Er hielt das eine Ende einer soliden Schnur in der Hand. Das andere war um sie geschlungen. Und es war ein fester Knoten darin: — In sein Verhältnis zu ihr war Nachtgefühl gekommen. Es war Schmerz darin und viel Freude. Sonst wäre es ja nicht die bittere Sonne gewesen, die es war.

Eines Morgens im April kam das Kind, als die Sonne aufging und wie frisch gepulvtes Messing über den Speichern leuchtete. Dahinter aber lag eine Nacht voller Schreie und Entsetzen. Ein Wogenschauern von den breiten Fittichen des Todes war durch das Zimmer gegangen. Und er hatte geflüstert: „Es ist genug für mich, nur daß du lebst!“

Sie blieb am Leben. Der Tod war an ihrem Bett vorübergeflogen.

Zehn, zwölf Tage später kam er eines Abends in der Dämmerung zu ihr hinüber.

„Wie geht es dir denn jetzt?“ fragte er und sah zu dem Jungen in der Wiege hinüber.

„Jetzt geht es mir immer gut, Eilert.“

Die Worte verletzten ihm einen kleinen Stich: Jetzt ging es ihr immer gut. Er hörte aus ihnen ein unfreiwilliges Eingeständnis heraus, daß es ihr in ihrer Ehe nicht immer gut ergangen war, ihr, die sich nie beklagt hatte, die seiner Unruhe stets mit der Versicherung: „Du bist so gut, Eilert.“ begegnet war.

Er schwiege lange, und sie hörte wohl, daß er schwieg; denn nach einer Weile sagte sie:

„Bist du nicht hier auf dem Betttrand bei mir sitzen?“ Er setzte sich und sie suchte nach seiner Hand.

„Ja, ich habe geträumt, Eilert. Ja, sicher habe ich beständig geträumt. Nicht nur in bezug auf Vater, sondern auch in bezug auf mich selbst. Die Träume waren nicht immer klar, wenn sie mir selber galten. Nur wenn sie Vater galten. Siehst du, der Grund war, daß Vater sagte, in mir sei Stoff zu einem Musiker. Und da träumte ich denn davon, Musiker zu werden und in die Welt hinauszureisen. Aber als ich so weit herangewachsen war, daß ich verstand, was sein Kampf bedeutete, wie groß er war, da gab ich mir selber das feierliche Versprechen: — Vater

in erster Linie, denn mit mir war es so unsicher. Ich erspürte früh meinen eigenen Traum, Musiker zu werden. Aber er hinterließ etwas in mir. Und das war wohl ein neuer Traum. Es war so etwas, daß ich eine Belohnung für den Traum erhalten müsse, den ich Vater opferte. Und ich beruhigte mich nicht dabei, daß diese Belohnung darin bestand, daß er Erfolg in der Welt haben würde. Nein, es mußte außerdem noch etwas anderes sein, etwas ganz für mich selbst, nur für mich allein.“

Sie schwieg eine kleine Weile und lächelte:

„Jetzt, glaube ich, ist dieser Traum in Erfüllung gegangen. Er war groß. Er forderte einen solchen Platz in meinem Innern. Und doch mußte ich nicht, worin er eigentlich bestand. Aber nun ist der Platz ausgefüllt, Eilert. Ich verstehe es nicht so klar. Aber . . . ja, vielleicht war es dies mit dem Kinde . . . mit dem Jungen, wovon ich geträumt hatte.“

Sie drückte die Hand, die sie in der ihren hielt. Nach einer Weile legte sie das Gesicht nach der andern Seite hinüber, so daß es sich nach dem Fenster wandte. In dem schwachen Abendlicht sah er den Glückstrahl, der darüber lag. Er sagte kein Wort. Aber nach einer Weile ging er hinaus — ruhig, wenngleich er floh. Unten auf der Treppe blieb er stehen, und seine eigenen Gedanken hielten ihn zurück. . . .

Das Kind hatte den großen Platz in ihrem Innern ausgefüllt, den Platz des Traums. — Also nicht er, ihr Gatte. — Jetzt durfte sie von ihrem aufgegebenen Traum, Musiker zu werden, reden; denn jetzt stand der Platz des Traums nicht mehr leer. — Wie konnte sie ihm das nur so gerade ins Gesicht sagen! . . . Nicht er, sondern das Kind. Wußte sie denn nicht, was sie sagte? — Nein, so selbstsüchtig war das Glück, jedenfalls ihr Glück. Es mußte in einer Art Verstandesverwirrung geschehen sein, daß sie diese Wahrheit über sich selbst und ihre Ehe äußerte.